



In seiner Jugend war er süchtig nach Drogen, dann entdeckte er das Schreiben. „Ich habe eine **Sucht** durch eine andere ersetzt“, sagt **T.C. Boyle**. Für Freunde skurrilen Humors konnte nichts Besseres passieren. Inzwischen zählt der **US-Autor** zu den erfolgreichsten Schriftstellern der Welt.

Treffpunkt Köln Hauptbahnhof: „Ich liebe Züge“, sagt US-Autor T.C. Boyle und steigt in den ICE Richtung Berlin.

FOTOS (4): ALEX BÜTTNER

Der literarische **Rebell**

VON DENISA RICHTERS

Köln Hauptbahnhof, 9.20 Uhr. Die Morgensonne streicht die Bahnsteige. Pendler und Gelegenheitspassagiere hasten die Treppen rauf und runter, springen auf in letzter Sekunde.

„Der Morgen war ein Fisch im Kesch, glitzernd und zappelnd am pechschwarzen Rand ihres Bewusstseins, aber sie hatte noch nie einen Fisch mit einem Kesch gefangen, ebensowenig wie mit der Angel, so dass sie nicht recht sagen konnte, ob oder wie oder warum.“ (Drop City)

Gleich wird er auftauchen, der Mann, der seine Romane mit Sätzen wie diesem beginnt. Ein Meister der Metapher, der Sprache in ebenso skurrile wie treffende Bilder taucht. Wenn er etwa die glänzende Haut einer Frau mit gebuttertem Toast vergleicht. Oder Sommernächte so mit Sternen vollstopft, „dass die Milchstraße aussieht wie eine weiße Plastiktüte, aufgehängt im Dach des Himmels“. Der aus Tragik, Farce und Fiasko jenen bitterwitzigen Stoff webt, aus dem Versager-Sagen sind. Mister T. C. Boyle, US-Autor, der allein in Deutschland mehr als drei Millionen Bücher verkauft hat und dessen Roman „America“ fester Teil der Lehrpläne ist. Faulkner-Preis-träger. Und Bahnfahrer aus Überzeugung. Also wird es ein Gespräch im Zug. Auf dem Weg nach Berlin. Zwischen Köln und Hannover.

Dann ist er da. Zuerst der eigenwillig um den Kopf herumtourierte irisch-rötliche Haarschopf, dann die Spiegelbrille. Schwarzes T-Shirt, schwarze Jeans, knallrote

Turnschuhe von Converse. Totenkopfring am kleinen Finger. Thomas Coraghessan Boyle ist der ewige Punk. Optisch, gedanklich, 56-jährig. Fast mag man es ihm glauben. Wäre der Kinnbart nicht gar so penibel in Form rasiert, würde jene eine Strähne nicht so prinzipiell in die Stirn ragen. Und wüsste man nicht, dass der literarische Rebell im Privatleben seit 30 Jahren mit derselben Frau verheiratet ist, drei wohlgeratene Kinder hat und im kalifornischen Nobel-Ort Montecino in Nachbarschaft zu Brad Pitt und Oprah Winfrey in einem Haus von Frank Lloyd Wright lebt. „Guten Morgen, ich bin Tom“, sagt

Boyle und lächelt charmant aus gefühlten zwei Metern Höhe. „Uh, die Nacht war etwas kurz.“ Noch ein Lächeln, ein müdes.

Am Vorabend hatte er im Düsseldorfer Schauspielhaus aus seinem neuem Roman gelesen. Im Wechsel mit dem „Tatort“-Gerichtsmediziner Jan Josef Liefers. Titel: „Dr. Sex“. Inhalt: die Lebensgeschichte des realen amerikanischen Sexualforschers Alfred Kinsey, erzählt aus der Perspektive seines fiktiven Assistenten John Milk. Auf der Bühne liest Boyle auf Englisch, wippt dabei vor und zurück, die Beine zusammengepresst wie ein schüchternes Mädchen. Seine Stimme flattert über die Worte. Nicht zu hoch, nicht zu tief – und nicht zu typisch amerikanisch. Sondern sanft und selbstironisch. Befeuchtet mit Cola light.

„Gute Nacht, Milk“, sagte er, nahm mich in die Arme und drückte mich

an sich, und ich spürte das Spiel seiner Muskeln und die Wärme seines Körpers, ich roch sein Haaröl, seinen Duft, die heiße, verführerische Einladung seines Atems. Er ließ mich los. Die Tür schloss sich. Ich ging hinaus in die Dunkelheit.“ (Dr. Sex)

ICE. Erste Klasse. Großraumwagen, Viererplatz mit Tisch. Boyle hat seine 1,96 Meter elegant ins Polster geklappt, draußen rast Bergisches Land vorbei. Ein Amerikaner, der freiwillig Zug fährt? „Ich hasse Flugzeuge“, erklärt Boyle. „Weil man keine Kontrolle hat – und weil man über die eigene Sterblichkeit nachdenken muss.“ Wenn er doch mal in eines steigen muss, dann zieht er den Kopf ein und hofft das Beste. Züge jedoch, die liebt er. „Ich fahre aber auch

„Ich hasse Flugzeuge, weil man über die eigene Sterblichkeit nachdenken muss“

gerne Auto.“ Wieder so ein Widerspruch. Die grünbraunen Augen funkeln. Autos, bekennt der bekennende Umweltschützer, seien für ihn eine Art Verlängerung seiner selbst. Klar, dass er raus hat, wo die kalifornische Autobahnpolizei ihre Radarfallen aufstellt. Und chronisch langsame Linksfahrer – „meistens Damen, die am Handy telefonieren“ – wecken in ihm sadistische Gewaltfantasien. Seine Autos müssen rot sein, wie Schuhe auch. In Boyles Garage stehen ein Vierrad-angetriebener Chevy Suburban und vier BMW. Das älteste der bayerischen Exemplare ist ein 320 S, Baujahr 1982. Den fahre jetzt sein Sohn Spencer. Recycling eben.

„Die Stimme klingt rissig und zerrt, wie die Erde hier, wenn die

Unwetter nach Nevada und Arizona weiterziehen und die Sonne zurückkehrt, um mit ihrer vollen ungefilterten melanomischen Macht auf uns niederzuknallen, aber ich erkenne sie sofort, auch nach 20 Jahren.“ (Ein Freund der Erde)

Zwei Reihen weiter vorne legt eine Frau in Hosenanzug ihr Laptop zur Seite, nimmt einen Ringblock in die Hand, all ihren Mut zusammen und bittet um ein Autogramm. Business trifft Rock'n'Roll bei Tempo 200. Ob sie wirklich weiß, wer ihr Heft signiert? T.C. Boyle stammt aus einfachen Verhältnissen. Sein Vater war Busfahrer, seine Mutter Sekretärin. Beide sehr liberal, beide Alkoholiker. Sie sterben früh. Ihr Sohn taucht in die Hippie-Szene ein, spielt in einer Garagenband, gibt

„Wenn ich in den Wald gehe, spüre ich meine Seele. Dann werde ich wie ein Kind“

Tennisstunden und wird, um der Einberufung nach Vietnam zu entgehen, Englischlehrer an einer Slumschule. Dort kommt er auf Heroïn – und fühlt sich unsterblich. Es ist das Schreiben, das ihm das Leben rettet. „Ich habe einfach eine Sucht durch eine andere ersetzt.“ Er wird in den Writer's Workshop an der University of Iowa aufgenommen, zu seinen Lehrern zählt John Irving. 1977 promoviert Boyle in britischer Literatur des 19. Jahrhunderts. Sein erster Roman, „Wasermusik“, ein rabenschwarzes Werk über einen Afrika-Entdecker, bringt ihm den internationalen Durchbruch. Für viele bleibt es bis heute Boyles bestes Buch.

„Während die meisten jungen Schotten seines Alters Röcke lüpfen, Fur-

chen pflügten und die Saat aussäten, stellte Mungo Park dem Emir von Ludamar, Al-Hadsch' Ali Ibn Fatoudi, seine bloßen Hinterbacken zur Schau.“ (Wassermusik)

Boyle ist vom Schreiben besessen. „Ich weiß, dass mein Verhalten verrückt ist, weil ich keinen Sport mehr treibe, weil ich keine Zeit mehr habe. Aber ich kann nicht anders: Alles ist auf das Schreiben ausgerichtet.“ Eine Besessenheit, die er mit einigen seiner Hauptfiguren teilt – mit Dr. Kellogg, dem Erfinder der Cornflakes („Willkommen in Wellville“), oder eben mit Kinsey.

Leidenschaftlich wird Boyle auch, wenn es um Politik geht. Er verehrt den früheren Präsidenten Bill Clinton und verachtet George W. Bush und seine Neokonservativen. „Die Wahl wurde nur durch Propaganda gewonnen“, ist sich Boyle sicher. „Vor allem die Arbeiterklasse hat für Bush gestimmt, weil sie zu wenig informiert war. Jeder, der lesen kann, muss gegen ihn sein.“ Auswanderungsgedanken, wie sie Robert Redford nach Bushs Wiederwahl äußerte, hatte er nie: „Ich liebe mein Land, es ist noch immer eine Demokratie, die mir ermöglicht, zu tun, was ich will.“

Und so nutzt Boyle die spärliche Freizeit, um „meine arme Frau, die leidgeprüfte Schöne“, mit Kalbschnitzelchen in Weißweinsauce zu bekochen, Rock'n'Roll zu hören oder sich der Natur hinzugeben. „Wenn ich in den Wald gehe“, sagt Boyle, „spüre ich meine eigene Seele. Dann werde ich wie ein Kind.“ Aber da ist natürlich noch das Schreiben. Das nächste Buch heißt „Talk talk“, handelt von Identitätsdieben und soll noch dieses Jahr in den USA erscheinen.

„Er ließ den Kopf sinken, und seine Stimme entspannte sich so sehr, dass sie so klang, als wäre sie aus einem Korb gefallen und rollte nun über den Boden.“ (Drop City)

Zwischen den Regentropfen, die verärgert gegen die Zugfenster prasseln, tauchen Umriss trister Vororte auf. Hannover. Zeit, Abschied zu nehmen. Noch schnell eine Widmung in „Dr. Sex“. „Dieses Buch wird garantiert ihr Sexleben bereichern“, verspricht T.C. Boyle. „Am besten lesen Sie es nackt.“

Aktuelles Buch: T.C. Boyle, „Dr. Sex“, Hanser Verlag, 24,90 Euro

→ FRAGEBOGEN

THOMAS CORAGHESSAN BOYLE



1. Was ist für Sie Glück?
Nicht tot zu sein.

2. Ihre größte Tugend?
Meinem Vorbild Jesus Christus nachzueifern.

3. Ihre größte Schwäche?
Ich habe keine. (lacht) Wir könnten hier eine lange Liste aufzählen, aber ich soll doch kurz antworten.

4. In wessen Rolle würden Sie gerne schlüpfen?
In wessen Körper? In den von der Schauspielerin Minnie Driver.

5. Ihr Held der jüngsten Vergangenheit?
Ich habe tausende Helden. Aber mein wahrer Held ist John Coltrane, dessen Stücke ich schon als Kind auf dem Saxofon gespielt habe.

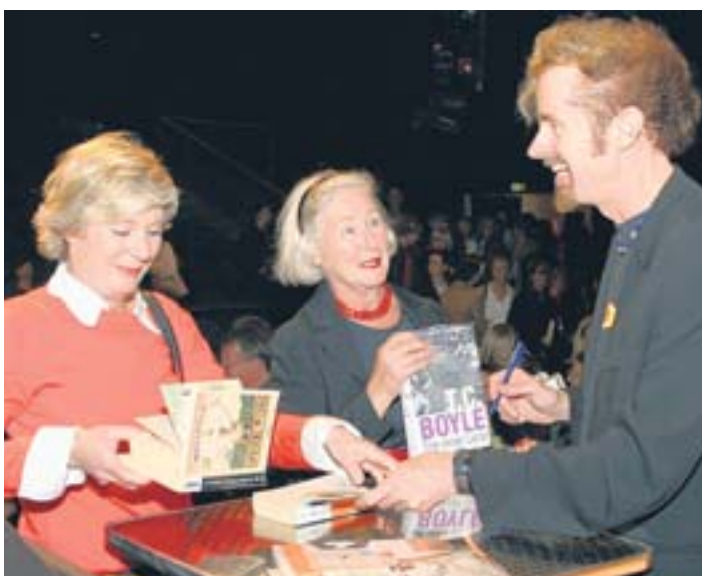
6. Die größte historische Leistung?
Die Erfindung der Geschirrpülmaschine.

7. In welcher Zeit hätten Sie gerne gelebt?
Ich wäre gerne wieder sechs Monate alt – da war ich meiner Mutter sehr nah und musste keine Steuern zahlen.

8. Was verabscheuen Sie am meisten?
Die Lebensbedingungen auf diesem Planeten, die keine Antworten geben auf das Rätsel und das Grauen, durch das wir müssen. Zum Beispiel auf den Augenblick, in dem jemand seine Bewerbungsunterlagen zurückbekommt, ohne für den Job genommen worden zu sein.

9. Sie gewinnen eine Million – was nun?
Machen Sie Witze? Nur eine Million?

10. Was soll später einmal über Sie gesagt werden?
Er schrieb ein paar gute Bücher, er war ein netter Typ, jetzt ist er tot.



Kult-Autor **hautnah:** Boyle nach der Lesung in Düsseldorf mit Fans.

→ STECKBRIEF

Name: Thomas Coraghessan Boyle
Geburtsort: Peekskill/ New York
Geburtsdatum: 2. Dezember 1948
Sternzeichen: Schütze
Wohnort: Montecino/ Kalifornien
Familienstand: seit 1974 verheiratet mit Karen, drei Kinder, Kerrie (24), Milo (21) und Spencer (18)
Beruf: Schriftsteller und Dozent für „Creative Writing“ an der University of Southern California
Hobbys: Musik, Kochen
Lieblingessen: Kalbschnitzel in Weißweinsauce mit Broccoli
Orte zum Träumen: Wald, Sequoia Nationalpark
Hassobjekte: Mobiltelefone. „Das liegt an meiner Tante Milli: Ihr Lebensziel ist es, jemanden tot zu quatschen. Mein Lebensziel ist: Ich will dieser Jemand nicht sein.“



Signatur: geschwungene Unterschrift und „viele Grüße“ auf Deutsch.